

Das besondere Buch

Forschungsgruppe REMEMBER (Hg.), Erinnerung an den Holocaust im Religionsunterricht. Empirische Einblicke und didaktische Impulse (Religionspädagogik innovativ 35). Stuttgart (Kohlhammer) 2020, 275 S., 29,00 €.

Besprochen von **Christoph Schröder, M.A.,** Lehrstuhl für Historische Pädagogik und Globale Bildung, Institut für Bildung und Kultur, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Am Planetarium 4, 07743 Jena, E-Mail: christoph.schroeder@uni-jena.de

<https://doi.org/10.1515/zpt-2022-0039>

Die Forschungsgruppe REMEMBER ist ein internationaler Zusammenschluss von Wissenschaftler:innen aus dem Feld der Religionspädagogik und hat mit ihrer empirischen Studie über die Erinnerung an den Holocaust im Religionsunterricht Maßstäbe gesetzt. Die Ergebnisse der Studie liegen nun in Form eines Sammelbandes vor. Der Band gliedert sich in sechs Kapitel. Im Anhang finden sich zudem der Online-Fragebogen und die vollständige Darstellung der erhobenen Daten. Erwähnt sei, dass das erste und sechste Kapitel von der Forschungsgruppe zusammen verfasst wurden.

Im ersten Kapitel werden sowohl die Ziele als auch die wissenschaftliche und gesellschaftspolitische Notwendigkeit der Studie ausgeführt. Die Forschungsgruppe verfolgt als übergeordnetes Ziel „erstmal eine empirische Bestandsaufnahme über die Aktivitäten der Lehrkräfte im Kontext des Religionsunterrichts zu dieser Thematik in Deutschland, Österreich und der Schweiz“ (22) durchzuführen. Es geht aber auch um die „Transformation der Erinnerungskultur“ (ebd.) und wie Lehrkräfte auf diese reagieren und ihren Unterricht gegebenenfalls anpassen. Als Ebenen der Transformation nennt die Forschungsgruppe unter anderem: „Verstummen der Zeitzeugen“ (23), „Politischer und gesellschaftlicher Wandel im Zeichen der Pluralisierung, Globalisierung, Migration“ (ebd.) und „Wiedererstarben des Antisemitismus und rechtsradikaler Tendenzen“ (24). Die Dringlichkeit der Studie zeigt sich darin, dass trotz umfangreicher wissenschaftlicher Diskussionen aus den unterschiedlichsten Fachbereichen, Wissen um die Unterrichtspraxis und die Haltung der Religionslehrkräfte weitestgehend unerforscht ist.

Rebecca Nowack und *Angelika Treibel* stellen im zweiten Kapitel die methodische Herangehensweise der Studie vor. Darüber hinaus wird ein Einblick in die quantitativen Ergebnisse gegeben. Für die Studie wurde ein Fragebogen entwickelt, der online von Religionslehrkräften aus Deutschland, Österreich und der Schweiz ausgefüllt werden konnte. Der Fragebogen beinhaltete unterschiedliche Fragetypen, darunter auch offene Fragen. Insgesamt wurden 1204 Fragebögen ausgewertet. Mittels ausgewählter Auffälligkeiten soll ein Überblick über die quantitativen Ergebnisse gegeben werden. Diese Auffälligkeiten werden von den

anderen Autor:innen in den jeweiligen Kapiteln auch wieder aufgegriffen. Von den befragten Lehrkräfte geben 80 % an, dass sie den Holocaust und die Holocaust-Erinnerung zum Gegenstand ihres Unterrichts machen. Auf die Frage „Auf welche Inhalte legen Sie Ihre Schwerpunkte?“ (41), antworten 71 % mit „Grundkenntnisse über das Judentum“ (ebd.). Bei der Auswahl der Materialien fällt auf, dass 62 % der befragten Lehrkräfte auf „selbst erstellte Materialien“ (44) zurückgreifen. 76 % sagen, dass Schüler:innen „für das Thema Erinnerung an den Holocaust ansprechbar“ (50) sind. Widerstände gegen das Thema sehen die befragten Lehrkräfte als Teil „eines allgemeinen Desinteresses an gesamtgesellschaftlichen Themen“ (51) und der Annahme, dass die Schüler:innen „des Themas überdrüssig sind“ (ebd.). 34 % der befragten Lehrkräfte geben an, eine Transformation der Erinnerung wahrzunehmen. *Nowack* und *Triebel* heben hervor, dass die Lehrkräfte motiviert seien, das Thema im Unterricht zu behandeln, seine gesellschaftspolitische Relevanz zu reflektieren und dabei bringen sie ein hohes Maß an Eigeninitiative mit. Auffällig sei für *Nowack* und *Triebel*, dass nur 56 % der Befragten einen „direkten Bezug“ (63) des Themas ‚Erinnerung an den Holocaust‘ zu den jeweiligen Curricula sehen.

Im dritten Kapitel werden länderspezifische Analysen vorgestellt. Interessant sind hier die jeweiligen Herangehensweisen. So untersuchen *Reinhold Boschki* und *Wilhelm Schwendemann* für Deutschland „das Selbstverständnis der Religionskräfte ‚als Deutsche‘“ (69) und setzen einen Schwerpunkt unter anderem auf die Frage, wann sich die Lehrkräfte selbst „in den Kontext der deutschen Erinnerungskultur bzw. Verantwortung stellen“ (71), fragen aber auch nach didaktischen Besonderheiten des Religionsunterrichts hinsichtlich des Selbstverständnisses der Lehrkräfte als Deutsche. Als länderspezifischen Zugang für Österreich verweisen *Sonja Danner*, *Martin Jäggle*, *Andrea Lehner-Hartmann*, *Viera Pirker* und *Martin Rothgangel* auf einen kultivierten „nationale[n] Opfermythos“ (79), verbunden mit dem Verständnis Österreichs „als dem ersten Opfer des Nationalsozialismus“ (ebd.). *Thomas Schlag* und *Michèle Wenger* diskutieren die Aussagen der schweizerischen Lehrkräfte vor dem Hintergrund einer anderen historischen Ausgangslage. Es sei daher auch nicht verwunderlich, dass die Begründungslogik der Lehrkräfte für die Thematisierung des Holocaust sich stärker an allgemeinen moralischen Prinzipien orientiert und auch sehr von der persönlichen Motivation der Lehrkräfte abhängt. Damit stoßen sie automatisch die für den Sammelband insgesamt zentrale Diskussion an, ob Holocaust-Education eigentlich von der „Einzigartigkeit eines historischen Ereignisses ausgehen soll, oder ob sich in diesem Ereignis nicht mindestens ebenso relevant wesentliche Grundfragen des Menschseins und seine Gefährdung überhaupt abbildeten“ (117 f.).

Im vierten Kapitel fragen die Autor:innen nach den „Bedingungen ‚gelingenden‘ Religionsunterrichts zur Erinnerung an den Holocaust aus Sicht von Leh-

rerinnen und Lehrern“ (119). Auf zwei der vier Beiträge aus diesem Kapitel soll näher eingegangen werden. *Stefan Lemmermeier* greift in seinem Beitrag die von den Lehrkräften diagnostizierten Widerstände seitens der Schüler:innen auf. Er nennt beispielsweise „Gleichgültigkeit, Desinteresse und Abwehr“ (155). Dabei gibt *Lemmermeier* zu bedenken, dass geäußerte Gleichgültigkeit auch als eine „Art Schutzmechanismus“ (155) interpretiert werden könne. Aber auch die Überpräsenz von Gewalt in unterschiedlichen Medien kann den Zugang zur Erinnerung an den Holocaust versperren, da „selbst ein Geschehen wie der Holocaust nicht mehr als etwas Besonderes gilt“ (156). Auch die Distanz zur Vergangenheit und „Überdruß“ (157) könnten eine ablehnende Haltung erklären. Daran können neue Forschungsprojekte anknüpfen und herausfinden, wodurch das „Gefühl der ‚Sättigung‘“ (158) bei Schüler:innen entsteht und ob möglicherweise in der Lernbiografie der Schüler:innen ein Zeitpunkt ausgemacht werden kann, wo dieser Widerstand beginnt. Sicherlich müssen dann auch die „Widerstände durch familiäre Beziehungen“ (ebd.) mitgedacht werden. „Widerstände durch antisemitische und rechtsgerichtete Haltungen“ (160) gelten als eine der größten Herausforderungen, wobei davon auszugehen sei, dass sich gesellschaftliche Tendenzen auch in den Klassenzimmern widerspiegeln. Für die Religionspädagogik spricht *Lemmermeier* wichtige Aspekte an. Er verweist zum einen darauf, dass, stärker als in anderen Fächern, der Religionsunterricht die Schüler:innen als „Subjekte anspricht“ (165) und dadurch eine Abwehr bei den Schüler:innen eventuell sogar provoziert werden könnte. Generell äußert sich *Lemmermeier* skeptisch gegenüber einer Fokussierung auf Betroffenheit und dem Aufbau von Empathie für den Unterricht über den Holocaust und bringt mit dem von Hartmut Rosa geprägten Begriff der Resonanz eine „geeigneterere didaktische Kategorie“ (166) in die Diskussion ein. *Reinhold Boschki* und *Wilhelm Schwendemann* markieren in ihrem Beitrag Probleme in dem Verhältnis von Holocaust-Erinnerung im Unterricht und Antisemitismusprävention. *Boschki* und *Schwendemann* fällt insgesamt auf, dass die Lehrkräfte die Erinnerung an den Holocaust, Antisemitismus und das Judentum in Geschichte und Gegenwart oft gedanklich in Verbindung setzen. Insgesamt verstehen die Lehrkräfte die Erinnerung an den Holocaust in ihrem Unterricht, so *Boschkis* und *Schwendemanns* Analyse, als „mensenrechtliche Praxis“ (170). Die Analyse der Daten zeige weiter, dass die Lehrkräfte nicht zwischen unterschiedlichen Formen von Antisemitismus unterscheiden, ihnen aber dennoch attestiert werden könne, dass sie den wachsenden und immer selbstverständlicher werdenden Antisemitismus in der Gesellschaft, aber auch auf dem Schulhof und in den Klassenzimmern wahrnehmen. Dass die Lehrkräfte aus dieser Wahrnehmung eine zusätzliche Motivation ziehen, Antisemitismus entgegenzutreten, wird von *Boschki* und *Schwendemann* insofern problematisiert, dass als Ansatz für die Auseinandersetzung mit Antisemitismus von den Lehr-

kräften vorschnell Verbindungsmöglichkeiten zu Phänomen gesucht werden, die präsenter in der Lebensrealität der Schüler:innen seien: „Oft werden Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit bzw. allgemeiner Rassismus in einem Atemzug genannt oder gar parallelisiert“ (174). Weiter heben *Boschki* und *Schwendemann* hervor, „dass die theologischen Aspekte des Antisemitismus“ (177) sich kaum in den Aussagen der Lehrkräfte wiederfinden lassen und sprechen sich dafür aus, die Schnittmengen zwischen christlichem Antijudaismus und modernem Antisemitismus stärker in der Lehramtsausbildung zu thematisieren. Auch müssten vermehrt didaktische Herangehensweisen erörtert werden, die dem vorschnellen thematischen Zusammendenken von Judentum und Holocaust Alternativen entgegensetzen.

Im fünften Kapitel werfen die Autor:innen einen Blick in die Lehrpläne des Religionsunterrichts aus Österreich, Deutschland und der Schweiz und fragen nach der Implementierung der Erinnerung an den Holocaust. Für Österreich betont *Julia Spichal*, dass der Holocaust nicht als explizites Thema in den Lehrplänen vorkommt, wohl aber die Aspekte Antisemitismus und Antijudaismus. Es bestehe die Gefahr, dass der Holocaust im Religionsunterricht nicht thematisiert wird. Gleiches gilt für die „Mitschuld der christlichen Kirchen am Holocaust“ (188). *Ralf Gaus* macht in der Sichtung der Lehrpläne für den katholischen Religionsunterricht für Gymnasien in Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen eine ähnliche Beobachtung und fasst zusammen, „dass das Thema Holocaust/Schoah fast nicht in den Lehrplänen für katholische Religionslehre auftaucht“ (195). Für den evangelischen Religionsunterricht sagt *Wilhelm Schwendemann*, dass die Analyse des Lehrplans für Baden-Württemberg zeige, dass die Themen Judentum, Holocaust und Antisemitismus stark vernachlässigt werden und damit „den Lehrkräften ein großer Handlungsspielraum zur Ausgestaltung der thematischen Einheiten überlassen“ (202) werde. Ein vergleichbares Bild zu den bisherigen Analysen der Lehrpläne zeichnen *Michèle Wenger* und *Thomas Schlag* für die Schweiz, auch wenn sie darauf hinweisen, dass in den Lehrplänen der Schweiz Kompetenzen stärker im Vordergrund stehen als konkrete Inhalte. Auch wenn Holocaust-Education in unterschiedlichen Lehrplänen als verbindlich genannt wird, stellen sie mit Bezug auf die Ergebnisse der Studie zur Diskussion, inwieweit die Verbindlichkeit des Unterrichtens der Erinnerung an den Holocaust „nicht doch sehr individuell verstanden und ausgelegt wird“ (207). Insgesamt bestätigen die Analysen der Lehrpläne den Eindruck der Lehrkräfte, dass nicht immer ein konkreter Bezug zum Thema ‚Erinnerung an den Holocaust‘ in den Lehrplänen ersichtlich sei und Lehrkräfte oft auf sich allein gestellt seien.

Das sechste Kapitel formuliert auf der Grundlage der empirischen Untersuchung und ihrer Analysen und Einordnungen erste „Religionspädagogische

Konsequenzen und religionsdidaktische Impulse“ (209). Die Studie zeige, dass aus Sicht der Lehrkräfte trotz der genannten Widerstände Schüler:innen auch heute noch empfänglich seien für das Thema, Interesse, aber auch Unsicherheiten zeigen. Der Religionsunterricht könne mit seinem besonderen Zugang zum Thema, beides aufgreifen, eben weil, und das zeige die Einschätzung der Lehrkräfte, Schüler:innen hier mit „Blick auf ihre persönlichen Fragen und Zugänge, ihre Identität und Identifikationen angesprochen werden können“ (214). Zu Recht kritisch werden jedoch die Aussagen zahlreicher Lehrkräfte eingeordnet, die die Erinnerung an den Holocaust und Wissen über das Judentum als vermeintlich untrennbaren Themenkomplex sehen. Bei Schüler:innen dürfe nämlich nicht der Eindruck entstehen, dass Judentum sei eine „Opfergeschichte“ (219). Von dieser Kritik ausgehend formulieren die Autor:innen auch die Forderung, die Lehrpläne des Religionsunterrichts zu überarbeiten. Die Vielfalt jüdischen Lebens heute und die überragende theologische Bedeutung des Judentums seien Themen, die im Unterricht stärker entfaltet werden müssten. Gleichzeitig müsse Antisemitismusprävention und die Erinnerung an den Holocaust eingehender aus theologischer Sicht in den Lehrplänen verankert werden. Hier wäre aus didaktischer Perspektive dann weiter zu fragen, zu welchem Zeitpunkt in der Lernbiografie von Schüler:innen welche Themen angesprochen werden sollen. In Bezug auf eine oft euphorische Betonung der emotionalen Ebene in der Erinnerung an den Holocaust fragen die Autor:innen: „Was aber, wenn die Jugendlichen nichts empfinden? Lernen sie dann nichts?“ (222). Als Reaktion auf dieses Dilemma verweisen die Autor:innen auf Resonanz als alternatives Lernziel für die Erinnerung an den Holocaust im Religionsunterricht. Insbesondere weil die „Eigenaktivität der Lernenden“ (223) im Vordergrund steht und Schüler:innen eben nicht zu „passiven Rezipienten werden“ (ebd.). Als dafür förderlich sehen die Autor:innen es beispielsweise, wenn die lokalen Bezüge zum Holocaust zum Gegenstand des Religionsunterrichts werden. Lokale Bezüge können dann besonders ihre Wirkung entfalten, wenn Schulen und Lehrkräfte, und so lautet die finale Forderung der Forschungsgruppe REMEMBER, über die „Erstellung eines schulinternen Curriculums zur Schoah-Didaktik“ (241) nachdenken würden.

Auf den Punkt gebracht: Wie oben bereits hervorgehoben setzt die Studie der Forschungsgruppe REMEMBER Maßstäbe. Die Lektüre des Sammelbands ist unbedingt zu empfehlen. Die Studie kann nicht nur verstanden werden als erstmalige Bestandsaufnahme der Erfahrungen und Expertisen von Lehrkräften. Sondern sie thematisiert gleichzeitig die unterschiedlichen Dimensionen von Erziehung, über die eine religionspädagogisch orientierte Erinnerung an den Holocaust nachdenken muss. Die Schule als Institution, Lehrpläne, Lehrkräfte, die gesellschaftlichen Bedingungen, in denen Erinnerung stattfindet, all diese Faktoren wirken auf Schüler:innen. Die Studie betont aber zu Recht den Stellenwert von Lehrkräften

in der Lernbiografie von Schüler:innen. Nicht selten können wir uns auch im fortgeschrittenen Alter an Lehrkräfte erinnern. An die guten wie an die schlechten. Die Studie stellt Fragen, die die Herangehensweisen an die Vermittlung des Themas auch über den Religionsunterricht hinaus in Zukunft bestimmen werden: In welchem Verhältnis stehen allgemeine Prinzipien der Holocaust-Education, die sich eher als menschenrechtliche Praxis versteht, zu länderspezifischen beziehungsweise lokalen Besonderheiten? Wie lässt sich die Behandlung des Themas neu begründen, wenn in Gesellschaften an den Holocaust erinnert werden soll, in denen Schüler:innen diverse Biografien haben, antisemitische Taten zunehmen und judenfeindliche Äußerungen selbstverständlicher werden sowie die Erinnerung an koloniale Verbrechen einen berechtigten Platz einfordert. Welche Tools benötigen Lehrkräfte, um auf die Widerstände von Schüler:innen zu reagieren, ohne jene im schlimmsten Fall zu verstärken? Es sollen jedoch auch kurz einige kritische Beobachtungen geteilt werden, die sich aus der Sichtung der einzelnen Beiträge ergeben haben und möglicherweise zu weiteren Diskussionen zum Thema Holocaust und Holocaust-Erinnerung im Unterricht anregen können. *Boschki* und *Schwendemann* halten in ihrem Beitrag fest, dass die Lehrkräfte aus Deutschland den Holocaust als „Teil der Deutschen Geschichte“ (72) sehen und die Erinnerung daran als „Teil deutscher Identität“ (ebd.). Mit kritischer Wachsamkeit sollte das formulierte Verhältnis von Identitätsstiftung, Erinnerung und Holocaust eingeordnet werden. Insbesondere dann, wenn hinsichtlich der Erinnerung an den Holocaust die Lehrkräfte von einer Erfolgsgeschichte sprechen, die angesichts der Brüche, Ambivalenzen und Widerstände in der Geschichte der Erinnerung unbedingt zu hinterfragen ist. Die Wahrnehmung als Erfolgsgeschichte zeigt sich spätestens dann, wenn *Boschki* und *Schwendemann* die Aussagen vieler Befragter zusammenfassen unter der Formel „Deutschland, so sagen viele der Teilnehmenden, habe seine Lektion gelernt“ (72). Diese Wahrnehmung der Erinnerungskultur durch die Lehrkräfte kann dann auch in Beziehung gesetzt werden zu *Lemmermeiers* Ausführungen über „Widerstände durch Heterogenität der Zusammensetzung der Klassen“ (163). Gerade dann, wenn Lehrkräfte davon berichten, dass Schüler:innen mit Migrationsgeschichte die Erinnerung an den Holocaust als „das Thema der Deutschen und Österreicher“ (163) einordnen und keine Beziehung dazu aufbauen können, muss verstärkt über die Zielgruppe des Unterrichtens der Erinnerung an den Holocaust nachgedacht werden. Eine weitere Beobachtung bezieht sich auf das von der Forschungsgruppe formulierte Verständnis des Religionsunterrichts als Baustein der Antisemitismusprävention. Hier wäre zum einem darüber nachzudenken, ob und wenn ja welchen Beitrag der Religionsunterricht gegen den virulenten und immer aggressiver auftretenden israelbezogenen Antisemitismus leisten kann. Zum anderen ist zwar die von der Forschungsgruppe formulierte Forderung nach mehr Begegnungsmöglichkeiten

zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Schüler:innen nachvollziehbar um, wie es heißt, „plakative Darstellungen, Stereotype oder gar Vorurteile“ (238) aufzubrechen. Allerdings wäre zu diskutieren, wie die Elemente und Bedürfnisse, die den Antisemitismus als Deutungsmuster von Realität attraktiv machen, mit dem Religionsunterricht dekonstruiert werden können. Hier wäre beispielsweise über die religionspädagogische Aufarbeitung der Schnittmengen und Kontinuitäten der Deutungsmuster des christlichen Antijudaismus und des modernen Antisemitismus zu sprechen. Diese Beobachtungen zeigen nur einen Bruchteil des Potentials für zukünftige Forschungsprojekte, die an die Studie der Forschungsgruppe REMEMBER anknüpfen können.